

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 4

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

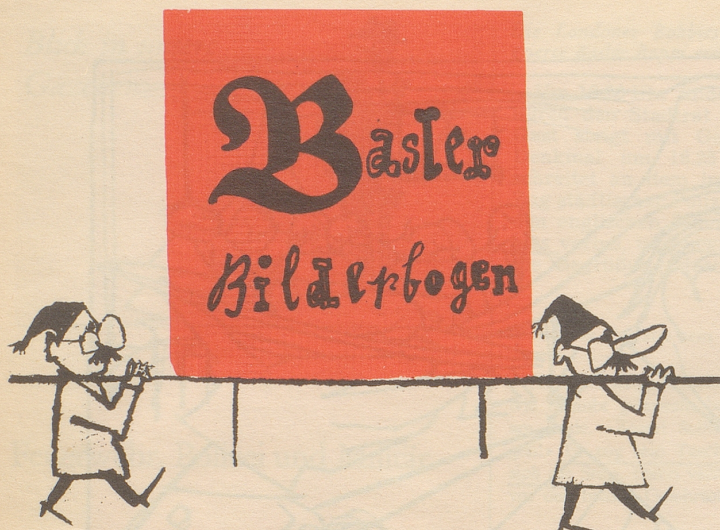
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie man ein Spital baut

Von Hanns U. Christen

Da es vielleicht auch andere Städte gibt, die ein neues Spital bauen wollen, wird es gewiß allgemein interessieren, wie man so etwas in Basel zu tun vorhat. Es liegt mir daher daran, das Basler Projekt, von dem zurzeit die Rede ist, genauer als leuchtendes Beispiel zu schildern. Nämlich:

Der Bauplatz für die vorgesehene Erweiterung des Basler Bürgerspitals liegt unmittelbar bei der Innerstadt. Das gestattet allen künftigen Patienten sowie dem Personal, ständig in lebensnaher Verbindung mit dem Verkehrslärm zu bleiben, der ja so erfrischt und geistig anregt. Zudem können alle Patienten ununterbrochen die köstlichen Abgase der Industrie, das gesunde Oel aus den Hauskaminen und die belebenden Auspuffdünste von 50 000 Motorfahrzeugen genießen. Das vorgesehene Hochhaus ragt weit über Basels berühmte Rheinsilhouette empor und beweist damit aufs schlagkräftigste, wie unrecht man in Zürich hatte, als man dort Basel eine niedergehende Stadt nannte. Daß man mit dem Spitalbau der Innerstadt die Entwicklung absperrt, ist nur recht, denn Basels City kann sich anderweitig viel besser entwickeln; zum Beispiel durch Eingemeindung von Zürich. Daß zudem der Bauplatz schon

jetzt nicht ganz ausreicht, so daß man in wenigen Jahren schon ein halbes Wohnquartier aufkaufen oder enteignen muß, um dort weitere Spitalbauten zu errichten, ist begrüßenswert. Warum sollen dort noch Wohnungen mit billigen Mieten bestehen, wenn deren Bewohner anderswo zu viel höheren Preisen leben könnten? Man darf die Genügsamkeit nicht unterstützen, denn so etwas untergrübe die Inflation. Es stimmt zwar, daß in luftiger, sonniger Lage auf dem Bruderholz ein viel größeres, sehr geeignetes Bauland für ein modernes Spital der Stadt Basel zur Verfügung steht. Aber es wäre geradezu einfältig, dort ein Spital zu bauen. Erstens gehört dieses Terrain bereits dem Bürgerspital, so daß man es nicht einmal kaufen oder enteignen müßte. Zweitens könnte man dort ein Spital bauen, das seiner Zeit voraus ist – und ist nicht Basels wesentlichster Charakterzug gerade seine enge Verbundenheit mit dem Gedankengut der Vergangenheit? Drittens aber wären dort Patienten und Personal den schädlichen, heimtückischen Einflüssen von frischer Luft, Ruhe und Sonne ausgesetzt. Man weiß ja, wie sehr Luft, Ruhe und Sonne der Gesundheit schaden!

Geradezu vorbildlich für jeden Spitalbetrieb werden die Verhältnisse in Basel sein, wenn das projektierte neue Spital gebaut wird. Man muß, um die Neubauten aufzurichten zu können, zuerst zahlreiche bestehende Spitalteile abreißen. Das gibt den Professoren, Aerzten, Schwestern, Laboranten und Patienten die allseits begrüßte Gelegenheit, mehrmals in provisorische Unterkünfte umzuziehen, und so etwas erhält geistig und körperlich jung. Zudem ist die Pflege von Patienten unter primitiven provisorischen Verhältnissen wesentlich leichter und erfolgreicher. In den anderen Spitalteilen, die während des Umbaus

stehenbleiben, wird es für die zehn Jahre der Bauzeit niemandem langweilig werden. Das lustige Klopfen der Preßluftschlämmer, das melodische Zu- und Wegfahren der schweren Camions, das neckische Rattern der Kranen und Baumaschinen verhindert ein Jahrzehnt lang jede Langeweile der Patienten und des Personals. Der Staub und der nektargleiche Duft der Baugruben werden das Abstauben und Wischen überall zu einem erhöhten Vergnügen gestalten. Da der Umbau zehn Jahre lang dauert, und da ungefähr jeder Basler in dieser Zeitspanne einmal ins Spital muß, wird sich die gesamte Bevölkerung Basels an diesen idyllischen Zuständen erlaben können. Männlich freut sich heute schon darauf.

Wichtig ist es auch, die politische Seite eines Spitalbaus richtig vorzubereiten. Die Pläne dürfen nicht in einer angemessenen Zeit ausgearbeitet werden, sondern man muß bestrebt sein, mindestens dreimal so lange dafür zu benötigen. Dadurch erreicht man erstens ein höheres Architektenhonorar, zweitens gewinnt das ganze Projekt an geistigem Gewicht, und drittens kann man dann sagen: «Ein anderes Projekt wäre unmöglich, weil eine neue Planung zu lang ginge.» Daß die Privatwirtschaft ähnliche Bauvorhaben in einem Bruchteil der Zeit planen kann, weiß das Volk ja nicht.

Eine Klippe für ein Spitalprojekt stellt stets das Parlament des Kantons dar, das ja die Finanzen bewilligen muß. In Basel hat man diese Klippe vorbildlich geschickt umschifft. Bevor die Volksvertreter über den Kredit diskutierten, wurden sie von der Spitalverwaltung zu einem ausgiebigen Bankett eingeladen, wo es à discrétion zu essen und zu trinken gab. Daraufhin diskutiert es sich viel leichter. Es war dabei auch durchaus den demokratischen Spielregeln gemäß, daß einige der gewichtigsten Befürworter des Projektes im Parlament jene Leute waren, die am Spitalbau sehr viel Geld verdienen werden. Eine der Grundlagen demokratischer Po-

litik ist es ja, daß man in eigener Sache reden und stimmen soll. Das gibt den Voten die richtige Ueberzeugungskraft und Unabhängigkeit. Ein leuchtendes Beispiel für ähnliche Unternehmen andernorts stellte ein Kunsthistoriker dar, der als Mitglied des Großen Rates in Basel mit Feuer und Flamme für die künstlerischen Qualitäten und die städtebaulichen Schönheiten des Spitalprojektes eintrat und allgemeinen Beifall erntete. Daß der Architekt des Projektes sein Schwiegervater ist, verliet seiner Zunge Feuer. Ein weiteres Vorbild für demokratische Gewaltentrennung und völlige Unabhängigkeit stellte der Umstand dar, daß in der Kommission, die das Projekt zu bearbeiten hatte, drei Regierungsräte saßen. Die selben Regierungsräte hatten nachher als übergeordnete Instanz über das selbe Projekt zu entscheiden. Es zeugt für ihren begrüßenswerten Mangel an Wankelmuth, daß sie das Projekt dann nicht verworfen.

Für andere Orte mit ähnlichen Bauabsichten dürfte es interessant sein zu erfahren, wie man in Basel gegen das Spitalprojekt opponierende Personen an ihrem schändlichen, undemokratischen Tun hinderte. Man sagte ihnen: «Wenn Ihr nicht aufhört, werdet Ihr keine Aufträge mehr bekommen!» Dadurch gelang es meist, die Totengräber des (von uns beschrieben) fortschrittlichen Spitalbaus eines Besseren zu belehren.

Die erstaunliche Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß es trotz allem in Basel viele gibt, die erklärte Gegner des offiziellen und mit Staatsmitteln propagierten Spitalprojektes sind. Sie behaupten, daß man auf dem Bruderholz mit gleich viel Geld in kürzerer Zeit ein weitaus besseres Spital mit großen Erweiterungsmöglichkeiten für die Zukunft bauen kann. Statt daß man in der Innerstadt ein ungenügendes Flickwerk hinstellt, das schon nicht mehr reicht, wenn es dann endlich einmal unter Staub und Lärm fertig ist. Aber eben – überall gibt es verantwortungslose Stänkerer!

